

Wolfgang Ernst

Die Unschreibbarkeit von Imperien

Theodor Mommsens römische Kaisergeschichte (und Heiner Müllers Echo)

Der Historiker Theodor Mommsen (1817-1903) erhielt 1902 den Nobelpreis für Literatur: für ein Werk, das er nie vollendet hat. Mommsens *Römische Geschichte* ist ein Torso (Alexander Demandt); Band IV, die Darstellung der Kaisergeschichte bis zum Zerfall des Imperiums, ist nie erschienen. Torsi erregten bekanntlich spätestens seit J. J. Winckelmann den Wunsch nach dem verlorenen Original. Ein solches Original aber hat es als Band IV nie gegeben: es sei denn als Idee. Es liegt jedoch im Wesen der Hermeneutik, das lesbar zu machen, von dem sie nicht erträgt, daß es nicht geschrieben wurde. Mommsens *Römische Kaisergeschichte* liegt nun tatsächlich vor¹ – kein Produkt des Archivs, sondern ein Zufallsfund, nach den vom Berliner Althistoriker Alexander Demandt in einem Antiquariat 1980 entdeckten, erstmals vollständig ausgearbeiteten Vorlesungsmitschriften Sebastian und Paul Hensels von 1882/86. Teilweise ergänzt nach der Mitschrift des Anonymus Wickert und verglichen mit der 1883er Mommsen-Vorlesungsmitschrift des Archäologen E. Pernice, resultiert dieser Fund nun in

der philologisch-kritisch glänzenden Rekonstruktion eines Textes, den Mommsen so nie verfaßte.

Der fehlende IV. Band von Mommsens *Römische(r) Geschichte* wird umschlossen von den publizierten Bänden I-III und V. Dieser Mangel deckt sich mit dem, was Jacques Lacan als das Reale definiert: den blinden Fleck, der als negatives Zentrum die Positionen des Vorhandenen erst organisiert. Wissenschaft entspricht notwendig dem Begehren, diese Leerstellen ständig symbolisch mit Blick auf das Imaginäre (das Mögliche) zu füllen. Alexander Demandts 1980er Fund steht dafür: „Damit haben wir zwar nicht den fehlenden IV. Band der Römischen Geschichte, aber doch ein Buch, das uns Mommsens Bild der Kaiserzeit vermittelt“ (Umschlagtext).

Geschichte als Text: Hier wird sie nicht nur als Palimpsest faßbar, sondern auch als jenes Wurzelwerk von Verweisungen, das Félix Guattari (gemeinsam mit Giles Deleuze) einmal unter dem Titel *Rhizom* beschrieben hat.² Die Hauptarbeit der Demandt-Edition liegt nicht in der Publikation des glücklichen Funds der Hensel-

Mitschriften, sondern im kritischen Apparat, im Nachweis und der Rekonstruktion ihrer Quellenbezüge, Mommsens jeweiligem *networking* also. Um diese Verortung des Wissens zu leisten, müssen sich die Herausgeber bisweilen auf Mommsens Höhen selbst hinaufschwingen, der seinen Apparat meist aus dem Gedächtnis zitierte. Verlockend wäre es, den per Narration kohärenzstiftenden Text wieder aufzulösen, d. h. im Rückgang auf seine Archive genealogisch zu lesen. J. G. Droysen hat für die historische Kritik einmal ein wissensarchäologisches Verfahren dazu vorgeschlagen: „(...) daß sie die neu kombinierten alten Nachrichten aus ihrer neuen Umgebung und Kombination herauslöse und soweit möglich in ihre alte Atmosphäre zurückbringe.“³ Auch das Plädoyer eines Altmeisters der Historie, Arnaldo Momigliano, ging dahin, bei einer Wiedereinsicht in die historiographische Datenbasis der behandelten Historiker anzusetzen:

„(...) no student of history of historiography does his work properly unless he is capable of telling me whether the historian or historians he studied used the evidence in a satisfactory way.“⁴

Also die historische Erzählung wieder zurückzutransformieren in diskrete Datensätze, Archivbefunde, Dokumente in ihrer Isolation monumental zu lesen. Diese Arbeit haben sich Demandt/Demandt mit Mommsen gemacht.

Die im wesentlichen auf einem früheren Aufsatz beruhende Einleitung der Herausgeber⁵ präsentiert nicht nur den (Be)Fund nach allen Regeln einer wissenschaftlichen Edition, sondern auch das wissenschaftsgeschichtliche *hobbyhorse* der Spekulationen über das Manko

des IV. Bands. Die Argumente reichen von den puren Kontingenzen der Arbeitsökonomie über ideologische und zeitgeschichtliche Voreingenommenheiten bis hin zu der Tatsache, daß Mommsen prinzipiell keine Vorlesungen über das hielt, was er schon geschrieben hatte – so behielt er sich die Kaisergeschichte als Vorlesungsthema von 1863 bis 1886 vor. Keine Vermutung ist für sich hinreichend; vielleicht zählt gerade erst ihre Kombination. Immerhin aber schließt die Informationslage nicht die Möglichkeit aus, daß sich hinter dem Nichterscheinen des IV. Bands mehr als unglückliche Zufälle verbergen: eine begründete Verweigerung, die den Leser heute *ex negativo* auf die Spur des Wesens von Imperien lenkt. Mit dem Ende der Republik, mit Cäsar – so Mommsen – trat Rom ein in die Epoche des *posthistoire*. Sie entspricht weniger G. W. F. Hegels Definition vom Ende, also Ziel der Geschichte als ihrer teleologischer Erfüllung, sondern vielmehr dem, was der französische Mathematiker und Soziologe A. A. Cournot etwa zur gleichen Zeit in seinen *Considérations sur la marche des idées et des événements dans les temps modernes* als den *état final de la civilisation* beschrieb, die Ausbildung des Staates als administrativem Endzustand.⁶ Administration aber ist das, was sich der Erzählbarkeit, also der historiographischen Darstellung entzieht. „Die Institutionen können wir einigermaßen begreifen; den Werdeprozeß hat schon das Altertum nicht gekannt und wir werden ihn nie erraten.“⁷ Mommsens sogenanntes *Akademie-Fragment*, ein ansatzweise handschriftlicher Entwurf für den IV. Band seiner *Römischen Geschichte*, sagt es unverblümt: „(...) so hörte mit der

Abschaffung des parlamentarischen Regiments das politische Leben auf. Der Ehrgeiz hatte kein Ziel mehr (...)“ (57). Nicht, daß ereignisgeschichtlich nichts mehr geschah: „Aber die schöpferische Kraft war ausgegangen und man begnügte sich, leidlich zu existieren. Schöpferische Kraft: Ausgerechnet an dieser Stelle ist – daran läßt die Edition keinen Zweifel – das *Akademie-Fragment* vom 1880er Brand in Mommsens Haus gezeichnet, Allegorie eines ausgebrannten *imperiums*. Abbildung O in Demandts Edition präsentiert das Akademie-Fragment als archäologisches Objekt. Nicht von Geschichte ist hier die Rede; Mommsen nennt vielmehr die Agenturen des Realen: Verwaltung und Bürokratie (58), Heerstraßen und Wasserleitungen (113). Das Wesen von Imperien läßt sich, das legt Mommsens Verhalten nahe, nicht in Geschichten erzählen – Narration ist anekdotische Redundanz, ein Spiel von Füllwörtern, Hofklatsch gegenüber dem Funktionieren des Realen. Das Reale aber ist eine non-diskursive Textur, kurz: Infrastruktur. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs Kommentar über die publizierten Teile der Römischen Geschichte betrifft Subjekt und Objekt dieser Historie: „Fu grande cosa che Teodoro Mommsen osasse scrivere la sua Storia Romana. (...) dell'età imperiale non è qui da parlare.“⁸

Mommsens ausdrückliches Vorbild Edward Gibbon mit seiner *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (1776 ff.) verfügte noch über ein Leitmotiv zur Erklärung des Niedergangs Roms, den Sieg des Christentums. Ein solches metahistorisches *emplotment* (Hayden White) macht das dis-

parate Quellenmaterial rhetorisch organisierbar; Mommsens Mangel einer emphatischen Idee⁹ aber ist selbst schon ein *argumentum ex silentio*, die Spur des Realen: Vielleicht sind ja Imperien überhaupt nicht als Literatur (be)schreibbar, sondern vielmehr in bester antiquarischer, also non-narrativer Tradition als Statistik; Mommsen schrieb es als *Römisches Staatsrecht*. Denn „Das Wesen des Imperium ist so sehr das correlate Eingreifen in verschiedene Kreise“, daß die narrative Synthese dem nicht gerecht wird.¹⁰ Mit dem Regierungsantritt der Flavier kann seine Darstellung nicht mehr chronologisch verfahren, sondern wird zu „Betrachtungen über den römischen Kaiserstaat (...) Eine Geschichte aber hat Rom, dieses *caput mortuum* in der Kaiserzeit nicht“ (235). Auch für die Darstellung der Epoche Constantius gilt: „Die Chronologie dieser Zeit ist arg verwirrt, und es ist kaum möglich, vom Mittelpunkt aus eine zusammenhängende Erzählung zu geben. Wenn man bedenkt, was der Orbis Romanus noch heute bedeutet, so ist es am besten, die Geschichte in die der einzelnen Landschaften zu zerlegen“ (478). Mommsens Ernüchterung ist die des Juristen. „Je massenhafter die Quellen für die Administration fließen, desto ärmllicher sind sie für die Geschichte vorhanden. (...) Gemacht wird die Geschichte im Kabinett, und was dort geschieht, kommt authentisch nicht zur Kunde der Zeitgenossen“ (466). An die Stelle der „heilige(n) Hallucination“ seiner ersten Lebenshälfte trat die Einsicht in das Reale von Macht, jene Verschaltungen, welche Befehlsfluß garantieren. Biographisch wuchs Mommsen aus dem Zeitalter der großen geschichtsliterarischen Würfe und

Synthesen hinein in das des Positivismus und der asketischen Texteditionen: Nicht die Große Erzählung (Jean-François Lyotard), sondern die diskrete Modularität macht das Wesen der Vergangenheitsspeicher aus; nicht die warme historische Imagination, sondern der kalte archäologische, das heißt analytische Blick eröffnet diese Einsicht (Der Diplomatiker Paul Kehr hat diesen archivologischen Umgang mit Geschichte um 1900 zur Perfektion getrieben). Damit korrespondiert Mommsens eigene Fähigkeit als Organisator wissenschaftlicher Großprojekte wie des epigraphischen *Corpus Inscriptionum Latinarum*, jener unvergleichlichen Datenbank über das antike Rom: „Mommsen è grande non per profondità rivelatrici, ma, si direbbe, per l'elevazione a valore assoluto di quella ‚Gründlichkeit‘, die cui è stato maestro e organizzatore.“¹¹

„Es gibt einen Sandhaufen, aber keine Geschichte, einen Sumpf, keinen Fluß.“¹² Das sind Sätze wie von Heiner Müller,¹³ und der hat prompt auf die Publikation der *Römische(n) Kaisergeschichte* reagiert: *Mommsens Block* heißt sein geschichtspessimistischer Rückblick auf den Untergang des sozialistischen Imperiums. „Seit einiger Zeit ist Mommsen wieder aktuell“, schrieb Viktor Ehrenberg über dessen Kaisergeschichtskolleg.¹⁴ „Kein Verlaß auf die Literatur INTRIGEN UND HOFKLATSCH“ paraphrasiert Müller Mommsen und stellt es als Motto noch deutlicher voran: „What authorities are there beyond Court tittle tattle“ (Mommsen zu James Bryce 1898). Die Obsession an der Autorität teilt Mommsen mit Gibbon. „WAS WIR VERSTEHEN SIND DIE INSTITUTIONEN“ (Dilthey an den Grafen York). Den Grund für

dieses Verständnis nennt Mommsen in Teil III der *Kaisergeschichte*: „(...) vielleicht kann man sagen, daß keine Institution des Römischen Reiches so ununterbrochen kontinuierlich auf uns gekommen ist wie die Universität“ (467). Damit aber rührt Mommsen an den blinden Fleck, von dem aus sich seine eigene Rede organisiert, den Punkt, an dem Subjekt und Objekt der Betrachtung ineinanderfallen und die notwendige Beobachterdistanz suspendiert ist. Prompt greift Demant differierend ein: „Die Institution mit der stärksten Kontinuität ist natürlich die Kirche“ (ebd., Anm. 234).

Am Ende der zweiten Vorlesung, im Anschluß an seine Behandlung Diocletians, fragt Mommsen sich und sein Publikum, ob es überhaupt gut sei, „in solche Trümmer seinen Spaten einzusetzen“. (426). Die Analyse von Imperien verlangt nach Wissensarchäologie, die nicht anthropozentrisch vom Realen ablenkt, sondern es nachweist: „(...) die Geschichte ist kein Spielzeug, sondern eine ernste Sache, und gerade die Geschichte jener Zeit ist für die unmittelbare Gegenwart von höchster Wichtigkeit“ (ebd.). In den Worten Müllers: „Ein Krebs unterwandert von Nachrichtendiensten.“

Glücklicherweise läßt die Edition ihre Grundlagen transparent werden, durch fotografische Abbildungen von Leseproben der Hensel-Mitschriften, aber vor allem durch die Hinweise auf abweichende Vorlesungstextvarianten wie in der Mitschrift Pernice (etwa 426). Das wissenschaftsgeschichtliche Rätsel um die Nichtvollendung der römischen Kaisergeschichte Mommsens aber wird zum Bild in Abbildung C: In einer Aquarellkarikatur aus Sebastian Hensels Mitschrift

der Mommsen-Vorlesung des Sommersemesters 1883 erscheint der Meister als Sphinx, dem der Schüler gleich einem Archäologen zu Füßen sitzt. Diese Allegorie der Hermeneutik sagt es: Anstelle der Lösung des Rätsels um Band IV. der Römischen Kaisergeschichte wird immer nur Schweigen sein, das Schweigen einer Absenz. Realer als dieses Kapitel Historiographie kann auch Geschichte selbst nicht sein.

Anmerkungen:

1 Theodor Mommsen, Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungsmitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/86. Herausgegeben von Barbara und Alexander Demandt, München: Beck, 1992 (C. H. Beck Kulturwissenschaft) 634 Seiten mit 16 teils farbigen Abbildungen Leinen DM 98,- ISBN 2 306 36078 5.

2 Berlin 1977. Dem Gedächtnis Guattaris widmet Heiner Müller 1993 sein Gedicht Mommsens Block, als Drucksache 1 herausgegeben vom Berliner Ensemble, Berlin 1993, 1-9. Dazu Gustav Seibt, „Wer mit dem Meißel schreibt, hat keine Handschrift“, aus Anlaß des Müller-Gedichts, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. Juni 1993.

3 Etwa die Darstellung der Reformationszeit aus der Feder Rankes: „(...) so würde man doch sich sehr bedenken, Rankes Benutzung des Materials ohne weiteres als feste Grundlage zu verwerten. Wie vortrefflich Rankes Auffassung und Darstellung ist, – man würde (...) über ihn hinaus zu den Archiven selbst gehen, die er benutzt hat; wenn man das nicht kann, seine Darstellung sich so zerlegen, daß man seine einzelnen archivalischen Angaben ablöst von der Form und dem Zusammenhang, in den er sie gestellt hat; man würde das Mosaikbild, das er komponiert hat, zerlegen, um sich die einzelnen Stiftchen zu einer neuen Komposition reinlich und handlich zu-

rechtzulegen.“ Johann Gustav Droysen, Historik. Historisch-kritische Ausgabe hg. v. Peter Leyh 1: Die Vorlesungen von 1857, Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung aus den Handschriften, Stuttgart – Bad Cannstatt 1977, 155.

4 Arnaldo Momigliano, The Rhetoric of History and the History of Rhetoric, in: Settimo contributo alla storia degli studi classici, Roma 1984, 49-59, hier: 54.

5 In: Gymnasium 93 (1986)

6 Hg. v. André Robinet als Bd. 4 von A. A. Cournot, Oeuvres complètes, Paris 1973, 22 f.

7 Demandt zitiert hier A. Wucher, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, 1968, 132.

8 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Kleine Schriften, Bd. V.1, Göttingen / Berlin (Akademie-Verlag) 1971, 221 ff., „Storia italica. Conferenza tenuta in Firenze nel maggio 1925“, 222. Vielmehr erläuterte Wilamowitz es an anderer Stelle: Theodor Mommsen. Warum hat er den vierten Band der Römischen Geschichte nicht geschrieben?, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 12 (1918), 205-220. Die Antwort: Mommsens Darstellung des Prinzipats im zweiten Band seines Römischen Staatsrechts hat den besten Teil (s)einer Kaisergeschichte bereits abgedeckt, und überhaupt ist das Fehlen von Band IV keine Lücke, sondern ein fehlerhafter Effekt der Bezeichnung seiner römischen Provinzendarstellung als V. Band der Römischen Geschichte. Auch Buchmarkt-gesetze und Verlegerkalküle schreiben Wissenschaftshistorie: „Wissend der ungeschriebene Text ist eine Wunde / Aus der das Blut geht das kein Nachruhm stillt“ (Müller).

9 Wobei es Mommsen an strukturierenden Motiven, etwa dem Gegensatz Romanisch-Germanisch (67) und der Nationwerdung des Imperiums (236), nicht mangelt – Motive, die immer wieder die Gleichförmigkeit seiner Darstellung lebhaft durchbrechen. Auch dieser Rhythmus macht die Lektüre der Demandt-Edition spannend.

Neuerscheinung

**Walter Pass / Gerhard Scheit /
Wilhelm Svoboda**

ORPHEUS IM EXIL
Die Vertreibung der Öster-
reichischen Musik 1938–1945

ISBN 3-85115-200-X
406 Seiten
öS 398,-/DM 57,-/sFr 58,60

*Den von den Nationalsozialisten
ins Exil getriebenen österreichi-
schen Musikerinnen und Musikern
wurde bislang weder von der Zeit-
noch von der Musikgeschichte Auf-
merksamkeit geschenkt. Zum ersten
Mal in Österreich hat sich ein
Team von Autoren nun mit diesen
Musiker/innen auseinandergesetzt.
Es hat einzelne Lebensläufe genau
recherchiert und gibt einen Ein-
blick in das Netz von Beziehungen
und Querverbindungen im Musikbe-
trieb der Exilländer und in den
Alltag der Musik im Exil. Der
zweite Teil des Buches enthält ein
Lexikon der österreichischen
Musiker/innen im Exil.*



Verlag für Gesellschaftskritik

10 Theodor Mommsen, Römisches Staatsrecht, 1. Bd., 3. Aufl., Leipzig 1887, xi.

11 Arnaldo Momigliano, La Moderna Storiografia sull'Impero Romano, in: ders., Contributo alla storia degli studi classici, 1955, 154. Für Mommsen waren, so Momigliano ganz im Sinne von Wilamowitz, nach Abfassung des römischen Staatsrechts und der Provinzgeschichten (das römische Reich als Kollektivsingular: 295) die wesentlichen Elemente des kaiserzeitlichen Imperiums bereits abgedeckt.

12 Dem kommt nur noch das bei, was die Disziplin der Archäologie *cluster analysis* nennt; ein laufendes archäologisches Informatik-Projekt analysiert den *Monte Testaccio*, jenen Scherbenhaufen antiker Amphoren, der in Rom einen achten Hügel gebildet hat. Dieser hat keinen ästhetischen Wert, sondern ist eine Datenbank zur antiken Ökonomie. Dazu Stelio Martini, Un archivio ignorato nel Monte delle Anfore, in: Roma 39 (1992), 22–27.

13 „Ein fruchtbarer Sumpf“: So beschreibt Genia Schulz Heiner Müllers Beschreibung einer Lektüre (November 1992) als archäologisches Verfahren, als „Wühlen und Graben in untoten Texten“. S. Genia Schulz, Kein altes Blatt. Müllers Graben, in: Merkur 47/8 (1993), 729–736.

14 In: Polis und Imperium, 1965, 613. Daß Ehrenberg dabei die Vorlesungsmitschrift Erich Pernices im Auge hatte, verrät auch die Postkarte, die er in dessen Manuskript hinterließ. Ohne Autorenvermerk im Exemplar birgt das Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom diesen Text; Archäologie beginnt dort, wo Geschichte nichts als Text ist.